

EINE JURY MUSS SICH EINIGEN

von Stefanie Müller-Frank

„Wir haben es uns nicht leicht gemacht.“ Das ist so ungefähr das einzige, was man dann hinterher, bei der Preisverleihung, von der Jurysitzung erfährt. Offiziell zumindest. Vielleicht hat man noch ein Gespräch an der Garderobe mitbekommen oder ein paar Namen aufgeschnappt, die zwischen den Stehtischen fielen. Sonst aber muss man sich als Abendgast bei der Verleihung des Deutschen Reporterpreises an das halten, was die Jurymitglieder oben auf der Bühne an lobenden Worten für die Gewinner finden. Der einzige Hinweis darauf, dass es spannend gewesen sein könnte bei der Abstimmung, bleibt dieser einzige Satz: Die Jury hat es sich nicht leicht gemacht.

Eine Floskel? Eine Rechtfertigung? Oder doch ein Satz, der etwas davon verrät, was sich in den Stunden zuvor im Politbüro des Berliner SoHo-Houses abgespielt hat? Wie es dort aussieht, lässt sich ja auch für Außenstehende anhand von Facebookfotos rekonstruieren: Ein holzvertäfelter Saal mit Bar und Balkon, schweren Türen und grünen Vorhängen gegen das harte Wintersonnenlicht. Bekannte Gesichter im Gespräch. Auf dem Tisch viel Text und ein Teller mit aufgespießten Burgern. Sogar einige Details zum Ablauf lassen sich erahnen: Cordt Schnibben, wie er die Jury begrüßt. Sascha Lobo mit digitalen Endgeräten. „Jetzt rauchen die Köpfe“, erfährt man dazu auf facebook. Caren Miosga weist auf etwas hin, Timm Klotzek schläft – beziehungsweise sammelt „Farben für die graue, kalte Winterzeit“, wie er später via Kommentarfunktion klarstellen wird. Auch die Spielregeln sind transparent: 66 nominierte Texte in acht Kategorien, zwei Jurys, die eine mit neun, die andere mit elf Juroren. Nur worüber da gestritten – ja, ob überhaupt gestritten wurde, das lässt sich aus den Bildern nicht erahnen.

Die Jury hat es sich nicht leicht gemacht – mal ehrlich, dieser Satz ist ein Ärgernis. Stünde er in einem Arbeitszeugnis, hieße das doch wohl: Die Jurymitglieder waren zwar redlich bemüht darum, sich auf einen Text zu einigen, aber vom Ergebnis schweigen wir lieber. Oder ist es einer dieser Pressekonferenzsätze? Also die offizielle Version von: Hinter den Kulissen gab es so richtig Streit, fast hätte man sich überhaupt nicht mehr auf einen Preisträger geeinigt. Oder will er Höflichkeit gegenüber denjenigen signalisieren, die leer ausgehen? Will er sagen: Ihr seid zwar leider umsonst nach Berlin angereist, aber wir haben den ganzen Tag lang redlich um eine Entscheidung gerungen. Und am liebsten hätten wir ja alle Texte ausgezeichnet.

So oder so ähnlich habe ich mir das bei früheren Preisverleihungen zurechtzureimen versucht. Vom Reporter-Workshop in Hamburg weiß ich zwar, dass man es sich wirklich nicht leicht macht, wenn hier über Texte gesprochen wird. Aber auch, dass Floskeln nicht gestattet sind. Selbst dann

nicht, wenn sie noch so viel Wahrheit enthalten. Dieses Jahr hat mich das Los zur Gastjurorin gemacht. Ich hatte Glück und musste nicht auf die Bühne, um eine Laudatio zu halten. Sonst hätte ich vielleicht fünf alternative Floskeln vorgeschlagen.

1. Eine Jury ist eine Gruppe.

Eigentlich könnte man sich die Voten für die Texte ja auch von den Juroren zuschicken lassen und auf die Diskussionen hinter Eichenholztüren verzichten. Man zählte einfach die Stimmen aus – und binnen weniger Minuten stünden die Preisträger der einzelnen Kategorien fest. Nur, dass das Ergebnis dann mit Sicherheit anders aussehen würde. Denn eine Jury, die an einem Tisch zusammenkommt, um über Texte zu sprechen, wird unweigerlich zu einer Gruppe. Ein Einspruch im richtigen Moment, ein treffendes Bild – und alle wechseln die Seite.

Margit Sprecher ist so jemand, die mit einem Satz eine Nominierung aus dem Rennen werfen („Ein Text mit Orgelbegleitung.“) oder einer Geschichte die Absolution erteilen kann („Mehr Reportage geht nicht.“). Auch Britta Stuff schafft es, die Stimmung am Tisch zu wenden. Schwärmten vorher nahezu alle vom Rhythmus, von der besonderen Sprache eines Textes, spielt das nach ihrem Einwand nur noch eine untergeordnete Rolle. „Von oben herab“ sei die Geschichte erzählt, das mache die Autoren unsympathisch. Geschmacksache? Vielleicht. Aber offenbar doch so überzeugend, dass die Hälfte der Jury ihr Votum zurücknimmt.

2. Eine Jury ist subjektiv.

Was Ullrich Fichtner „wunderbar einfach“ formuliert findet, ist für Hania Luczak „zu schlicht“. Was Hania Luczak und Antje Kunstmann als „beeindruckende Rechercheleistung“ schätzen, findet Ullrich Fichtner „nicht sauber gearbeitet“. Was Antje Kunstmann als „politisch relevantes Thema“ einstuft, kann Sabine Rückert „nicht mehr hören“. Wo Sabine Rückert den Mut des Reporters lobt („Einer muss doch hingehen!“), hört für Jörg Thadeusz das Verständnis auf („Warum fährt er überhaupt hin?“). Ein- und dasselbe kann also sowohl für als auch gegen einen Text sprechen.

3. Eine Jury muss sich einigen.

Und manchmal kann das erstaunlich schnell gehen. Alle am Tisch benennen den gleichen Favoriten. Mit fast identischen Argumenten: „Ein sperriges Thema, das zu einem Krimi wird“, „eine fabelhafte Recherche“, „handwerklich fantastisch“, „ein Stück, das meine Urteilskraft in Sachen Klimaerwärmung geschärft hat“. So viel Akklamation, dass der Moderator Christoph Kucklick in dieser Runde auf die Abstimmung verzichtet.

4. Eine Jury muss sich nicht immer einigen.

Dann wird der Preis einfach geteilt. Leider geht das nur einmal. Obwohl die Jury kurz mal überlegt hat, diesen Ausweg ein zweites Mal gelten zu lassen. Nicht, weil das Ergebnis der Abstimmung nicht eindeutig gewesen wäre – sondern weil das Ergebnis der Abstimmung so überraschend vom Stand der Diskussion abwich. Wie es dazu kam? Kehren Sie zurück zu 1. Eine Jury ist eine Gruppe.

5. Eine Jury ist nie gerecht.

Untereinander sowieso nicht. Da geht Sabine Rückert schon mal Britta Stuff an mit den Worten: „Der eine Text ist zu schlicht, der andere zu dick aufgetragen – Ihnen kann man es ja gar nicht recht machen.“ Oder Jörg Thadeusz wendet sich an Margit Sprecher: „Ihnen würde ich nie einen Text von mir vorlegen, da könnte ich die ganze Nacht nicht schlafen.“

Und plötzlich erwischt man sich dabei, wie man für oder gegen Texte zu kämpfen beginnt. Mal scheint eine Diskussion kein Ende zu finden, obwohl alle Argumente schon ewig auf dem Tisch liegen, dann geht plötzlich alles ganz schnell.

Man darf übrigens auch die Macht eines klugen Moderators nicht unterschätzen. In gruppendynamischen Prozessen hängt vieles von der Wahl des richtigen Zeitpunkts ab – sei es für eine Zigarettenpause, sei es für den Moment der Abstimmung.

Am unheimlichsten ist vielleicht, dass man selbst zu einem Teil dieser Dynamik wird. Ich muss zugeben, ich wäre mit meinem Votum für die beste Reportage umgeschwenkt, hätte ich nicht das Publikumsmandat vertreten. Ein Juryurteil ist eben doch nicht ungerecht – auch wenn es nie gerecht ist.

Nachwort:

Für den Fall, dass Sie a) nächstes Jahr in die Jury gewählt oder gelost werden, sollten Sie sich schon mal eine Haltung überlegen: Was, wenn die Reportage schon einen wichtigen Preis gewonnen hat – spricht das gegen sie? Oder gewinnt schlicht der beste Text? Sollten ein freier Reporter oder eine kleinere Zeitung Pluspunkte bekommen? Was wiegt schwerer: Relevanz, Recherche oder die gelungene Erzählung? Und spricht es gegen den Text, wenn man die Haltung des Autors unsympathisch findet?

Für den Fall, dass Sie b) eine Laudation halten müssen, machen Sie es sich bitte nicht zu leicht.